



Für das vorwiegend aus Laien bestehende Publikum im studio theater war der Vortrag von Dr. Khalid Murafi mit zu vielen Fachbegriffen gespickt. Die Kritik hat der Fachmann sehr ernst genommen und er will versuchen, dies in Zukunft zu vermeiden.

■ Foto: Milk

Die Grenze zwischen „normal“ und „krank“

Psychologe Khalid Murafi referiert mit viel Fachwissen über die Pubertät

Von Laura Grages

BERGKAMEN ■ Ob Verhaltensweisen in der Pubertät als „normal“ gelten oder Symptome von psychischen Erkrankungen sind, ist schwer zu entscheiden. Diese Problematik ließ die Zuhörer eines Vortrages von Kinder- und Jugendpsychologe Dr. Khalid Murafi etwas hilflos zurück.

Redegewandt und unterhaltsam gab sich der „Ruhrgebiets-Intellektuelle“ auf der Bühne des studio theaters. Unverblümt schmückte er seinen Vortrag mit Anekdoten aus seiner langjährigen Laufbahn aus und vermied so das Aufkommen von Langeweile. Jedoch konnte er sich einer gewissen Fachsprache nicht erwehren, womit das vorwiegend aus Laien bestehende Publikum zu kämpfen hatte.

Murafi schilderte zu-

nächst, was zu Beginn der Pubertät im Gehirn passiert. Von der Geburt an nimmt der Mensch eine Menge Informationen aus der Umgebung auf. Das Gehirn verarbeitet die aufgenommenen Informationen, sodass sich die Nervenzellen, auch Neuronen genannt, untereinander verknüpfen. Es entsteht eine Struktur im Gehirn, die dem jungen Menschen hilft, sich in der Welt zu orientieren.

Zwischen dem zehnten und dem zwölften Lebensjahr ist die Vernetzungskapazität der Neuronen allerdings ausgeschöpft. Das Gehirn muss „ausgemistet“ werden, um eine neue Struktur zu ermöglichen. Vorhandene Verknüpfungen beginnen, sich aufzulösen. Murafi nennt diesen Vorgang bildhaft „Frühjahrsputz“. „Es ist entscheidend, mit welchen Voraussetzungen man in diese Phase

kommt“, sagt der Experte.

Wer also schon in der Kindheit ein Trauma erlebt hat oder von den Eltern emotional vernachlässigt wurde, der kann in der Übergangsphase zur Pubertät ausgereifte psychische Störungen entwickeln. Genauso ist es möglich, dass eine solche Erkrankung von den Eltern vererbt wurde und nun ausbricht. Der „Frühjahrsputz“ im Gehirn wird in diesen drei Fällen erheblich erschwert.

Gleichzeitig steht der Pubertierende vor neuen Entwicklungsaufgaben. Er muss seine Identität bilden und Sexualität sowie Aggressionen in geregelten Bahnen in sein Verhalten integrieren. Das bedeutet für den Jugendlichen Stress, der sich beispielsweise in Distanziertheit, Antriebslosigkeit, Aggression oder Schlafstörungen äußern kann. Treten diese Symptome in extremer

Form auf, können sie aber auch Indikatoren für eine psychische Erkrankung sein.

Die Grenzen sind also gerade für den Laien schwer zu erkennen. „Die Pubertät ist nicht so wirklich an mich ran gekommen“, sagte eine Zuhörerinnen nach dem Vortrag. Das Publikum hatte Tipps erwartet, wie Eltern mit dem Heranwachsenden umgehen können. Doch dazu kann und wollte Murafi keine Stellung nehmen, wohl auch, weil es schwer ist, die Pubertät zu verallgemeinern.

Mit auf den Weg geben konnte der Chefarzt der Klinik Waldstedde den Zuhörern aber, dass sie sensibel im Umgang mit ihren Kindern sein und sie in dieser schwierigen Phase begleiten müssen. Sexualität und Aggressionen sollen nicht totgeschwiegen und unrealistische Verbote vermieden werden.